

„Inseln der Menschlichkeit“: Mission und transatlantischer Sklavenhandel – das Beispiel der Herrnhuter Brüdergemeine

Jan Hüsgen

Abb. 1. Bei dem hier gezeigten Gemälde, handelt es sich um eine Fassung des sogenannten Erstlingsbildes. Es hängt im Lesesaal des Archivs der Brüder-Unität in Herrnhut. 1747 malte Johan Valentin Haidt zum ersten Mal dieses Motiv. Dieser Bildertypus erfreute sich in den folgenden Jahren großer Popularität und hat sich in verschiedenen Fassungen innerhalb der Brüdergemeine erhalten. Es zeigte die ersten gestorbenen getauften aus verschiedenen Missionsgebieten, die um den Thron Christi versammelt sind. Alle tragen in der Tradition der Darstellung christlicher Märtyrer Palmzweige. Diese stehen hier für die Überwindung des Todes.

Dänisch-Westindien stellt die größte Personengruppe auf dem Bild. Sie werden von Haidt im Vordergrund, zu den Füßen von Christus dargestellt.

Abb. 2.

Dieser Ausschnitt des Bildes zeigt die beiden afrikanischen Jungen Carmel Oly und Jupiter. Carmel Oly stammte aus dem Königreich Loango. Er wurde von Sklavenhändlern in die Karibik verschleppt. Dort kauften Herrnhuter Missionare

den Jungen frei. Ein Missionar nahm ihn 1735 mit nach Europa wo er auf den Namen Josua getauft wurde. Er verstarb im Jahr darauf. Hinter den beiden Jungen steht Immanuel, der bei der Taufe den Namen Andreas erhielt, ein ehemaliger Sklave. Er lernte Lesen, studierte die Bibel und wurde nach seiner Konversion zu einem Ältesten der Gemeinde auf Saint-Thomas. Später bereiste er Pennsylvania und Europa, wo er 1744 verstarb.

Das sogenannte Erstlingsbild zeigt bereits das breite Spektrum des Lebens afrokaribischer Kirchenmitglieder in der Brüdergemeine. In den Siedlungen der Gemeinschaft konnten diese in der Hierarchie der Kirche aufsteigen und einen hohen sozialen Status erlangen.

Damit steht es im Kontrast zum Leben der versklavten Menschen, die auf den Missionsstationen und Plantagen der Brüdergemeine arbeiteten. Die Grundlage dafür legte die Mission im Juli 1738 als die Missionare der Herrnhuter Brüdergemeine auf der dänischen Karibikinsel St. Thomas eine Plantage erwarben.

Abb. 3.

Der Erwerb der Plantage und der darauf lebenden Unfreien bildete einen wesentlichen Einschnitt mit tiefgreifenden Folgen. Das kirchliche Gemeinschaften Einkünfte aus Sklavenbesitz erhielten und damit auch ihre Missionstätigkeit finanzierten war im 18. Jahrhundert keine Seltenheit. Die

Lebensbedingungen der versklavten Menschen auf den Missionsstationen und Plantagen der Brüdergemeine wurden jedoch in Abgrenzung zur brutalen unmenschlichen Realität des Sklavereisystems als „Inseln der Menschlichkeit“ (Dietrich Meyer) bezeichnet.

Diese Spannbreite zwischen der in großen Teilen erfolgten Aufhebung gesellschaftlicher Hierarchien auch für schwarze Gemeindemitglieder wie sie das Erstlingsbild zeigt und auf der anderen Seite der Erwerb von versklavten Menschen und Plantagen macht bereits deutlich, dass man beim Sklavenbesitz der Herrnhuter Brüdergemeine nicht von „der“ Sklaverei sprechen kann.

Tatsächlich bietet sich in Anlehnung an Frederik Cooper an auch bei der Brüdergemeine das breite, regional und zeitlich unterschiedliche Spektrum von Sklaverei als „slaveries“ Sklavereien zu bezeichnen.

Mein Vortrag hat seinen Fokus auf der spezifischen Sklaverei in der Mission im Kontext des transatlantischen Sklavenhandels. Er geht somit weder auf die bereits von Jon Sensbach untersuchten Formen der Sklaverei in den nordamerikanischen Gemeinorten, noch auf das Leben der versklavten Mitglieder in den europäischen Gemeinorten (vgl. dazu Paul Peucker) ein.

Abb. 4.

In meinem Vortrag werde ich zunächst auf die theologischen, strukturellen und ökonomischen Voraussetzungen des Sklavenbesitzes in der Mission der

Herrnhuter Brüdergemeine eingehen. Anschließend werde ich mich den Lebensbedingungen der versklavten Menschen anhand der erhaltenen Quellen annähern und in einem Ausblick die Abschaffung der Sklaverei in der Mission skizzieren.

Die Herrnhuter Brüdergemeine begann 1732 mit der Aussendung ihrer ersten Missionare eine weltweite Missionstätigkeit. Prägend war in ihrer frühen Phase die Initiative Zinzendorfs und seine persönlichen Kontakte. Deutlich wird dies z.B. durch die guten Beziehungen Zinzendorfs zum dänischen Hof und eine damit einhergehende Ausrichtung der Mission auf dänische Kolonialgebiete. Dänemark hatte erst relativ spät, im 17. Jahrhundert mit dem Erwerb von außereuropäischen Kolonialgebieten begonnen.

Abb. 5.-6.

Die Karibikinsel St. Thomas, die benachbarte Insel St. John und schließlich die 1733 von Frankreich erworbene Insel St. Croix bildeten das dänische Kolonialreich in der Karibik. Diese Inseln waren bereits zum Beginn der Mission geprägt von einer auf Sklaverei basierenden Plantagenwirtschaft.

Grundlegend für diese Entwicklung war der transatlantische Sklavenhandel, der die Plantagen mit einem steten Nachschub an versklavten Menschen versorgte. Seit dem 16. Jahrhundert hatte sich mit zunehmender Dynamik ein Wirtschaftssystem in der Karibik entwickelt, das auf der Versklavung einer

großen Zahl von Menschen beruhte. In den ca. 400 Jahren seines Bestehens ist von der Verschleppung von mindestens 12,5 Millionen Menschen auszugehen. Zum größten Teil gelangten diese in das Gebiet des heutigen Brasilien (40%) und in die karibischen Kolonialgebiete (55%) nur ca. 5% wurden nach Nordamerika verbracht. Der hohe Bedarf an Arbeitskräften gerade in den karibischen Plantagensgesellschaften erklärt sich durch die unmenschlichen Arbeitsbedingungen. Nach Schätzungen des Historikers Barry Higman überlebten die versklavten Menschen nicht länger als ca. 7 Jahre auf einer Zuckerrohrplantage. Die steigende Nachfrage nach Zucker und Rum in den europäischen und nordamerikanischen Metropolen und die damit verbundenen Profite machten es aber für die Besitzer der Plantagen häufig ertragreicher den frühzeitigen Tod ihrer Sklaven einzukalkulieren, anstatt humanere Arbeitsbedingungen zu schaffen. Ein solches System der gewaltsamen Unterdrückung blieb nicht ohne Widerstand. Während der gesamten Phase des transatlantischen Sklavenhandels hat es immer wieder Aufstände gegen die gewaltsame Unterdrückung und Versklavung gegeben. Große sogenannte Sklavenrebellionen beeinflussten schließlich auch die Abschaffung der Sklaverei, da sie eine mediale Aufmerksamkeit auch in den Metropolen erzeugte, die die Unmenschlichkeit des Systems vor Augen führte. Auch in Dänisch-Westindien brach zum Zeitpunkt des Beginns der Mission ein

Sklavenaufstand auf der Insel St. John aus, der erst nach mehreren Monaten gewaltsam niedergeschlagen wurde.

In diesem von brutaler Ausbeutung und gewaltsamer Unterdrückung geprägten System begannen die Missionare ihre Tätigkeit. Die weiße Elite, aus Pflanzern und Kolonialbeamten begegnete Ihnen mit Misstrauen und offener Feindseligkeit. Jede Einmischung, die bestehende Hierarchien in Frage stellte wurde als Gefahr angesehen. Gerade in den karibischen Missionsgebieten war deshalb die Akzeptanz des politischen *status quo* eine wesentliche Voraussetzung für die Missionstätigkeit. Die Mission der Brüdergemeine stellte mit ihrer Botschaft der spirituellen Gleichheit der Kirchenmitglieder vor Gott, unabhängig von ihrem weltlichen sozialen Status ein subversives Element in einer Sklavengesellschaft dar. Gerade vor dem Hintergrund drohender Sklavenaufstände wurde diese Botschaft als Bedrohung empfunden.

Die Mission begegnete den Ängsten der weißen Elite damit, indem sie propagierte den weltlichen Status der Sklaven nicht ändern zu wollen.

Bei seinem Besuch auf St. Thomas 1738 forderte Zinzendorf die versklavten Menschen auf, ihren weltlichen Status zu akzeptieren. Diese Festlegung der Akzeptanz des weltlichen status quo wurde schließlich von Gottlieb August Spangenberg in seinem Werk „Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden“ (1782) festgehalten, dort heißt es:

Abb. 7.

„Wir wollen nicht unterlassen, den N++++slaven, die Lehren der Apostel, die sie den Knechten gegeben haben [...] mit allem Fleiß vorzuhalten. Wir wollen sie erinnern, daß es nicht von ohngefähr ist sondern von Gott kommt, daß ein Mensch, ein Herr, und der andre, ein Slav ist, und sie daher mit Gottes wegen zufrieden seyn müssen.“

Die Propagation der Akzeptanz des sozialen status quo bildete eine wesentliche Voraussetzung für die Tätigkeit der Mission innerhalb der Sklavengesellschaften. Auf diese Weise wurde die Mission sogar attraktiv für einige Pflanzer, schließlich predigten sie nicht den Aufstand, sondern den Gehorsam gegenüber dem Besitzer.

Ein anderes wesentliches Moment liegt in den strukturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Mission. Die Missionare der Brüdergemeine waren in der Regel keine studierten Theologen, sondern wie Hermann Wellenreuther treffend bemerkt „tiefreligiöse Handwerker“. Da die Missionszentrale gerade im 18. Jahrhundert nicht in der Lage war die zahlreichen Missionsunternehmungen zu finanzieren, so mussten die Missionare sich selbst versorgen. Die sozialen und politischen Verhältnisse in den westindischen Kolonien erschwerten es den ersten Missionaren, das Ideal einer Symbiose aus Missionsauftrag und Erwerbsarbeit zu verwirklichen, dass

durch das Bild des „tiefreligiösen Handwerkers“ symbolisiert wird. Ein Zugang zu den auf den Plantagen lebenden Sklaven ließ sich aufgrund deren Arbeitsrhythmus und der vor dem Hintergrund der Sklavenrebellion in St. John 1733 gegen Missionsversuche feindlich gestimmten Kolonialgesellschaft nur schwer erreichen. In der Folge nahm eine zweite Gruppe von Missionaren schließlich das Angebot der dänischen Handelskompagnie an als Sklavenaufseher auf deren Plantagen zu arbeiten. Damit war es nicht mehr weit zum Schritt selbst eine Plantage zu erwerben. Mit dem Kauf der Plantage Neuherrnhut kamen die Missionare 1738 in den Besitz eines Stück Land, das die dauerhafte Anwesenheit der Mission sicherstellte. Es war die Vollendung des durch ihre Tätigkeit als Handwerker und Aufseher auf den Plantagen bereiteten Weges, dass die Missionare nicht unabhängig neben der Kolonialgesellschaft standen, sondern als Sklaven- und Plantagenbesitzer selbst ein Teil von ihr wurden. Der Kauf von Neuherrnhut war mit der Hoffnung verbunden, durch das Betreiben eines Gewerbes auch zum wirtschaftlichen Bestehen der Mission beizutragen.

Im Mittelpunkt meiner weiteren Ausführungen sollen nun aber v.a. die versklavten Menschen auf den Plantagen und Missionsstationen stehen und ich will versuchen mich anhand der vorhandenen Quellen möglichst nah an ihre Lebensbedingungen anzunähern.

Abb. 8.

Entscheidend für die Lebensbedingungen der Unfreien war die Wirtschaftsform die auf den Plantagen der Brüdergemeine betrieben wurden. Die Entscheidung auf der eigenen Missionsstation Zucker anzubauen hatte einen wesentlichen Einfluss auf die Arbeitsbedingungen der Sklaven. Im Gegensatz zum Anbau von Baumwolle stellte „Zucker“ wie Barry Higman betont, „die größten Anforderungen und war, was nicht verwundert, mit den härtesten Existenzbedingungen verbunden.“ Schon die Rodung des bergigen Geländes der Missionsstation Neuherrnhut und die Anlage von Terrassen um die Anbaufläche zu vergrößern muß erhebliche Anforderungen an die physische Arbeitskraft der Sklaven gestellt haben. Der Ertrag der Plantage scheint sich positiv entwickelt zu haben, denn bereits nach wenigen Jahren waren die Missionare in der Lage, eine eigene Mühle zur Verarbeitung des Zuckers zu bauen und sich Kessel zum Kochen desselben in Europa zu bestellen. Um die Anbaufläche besser auszunutzen, wurden in der Folgezeit auf dem hügeligen Terrain der Station Terrassen angelegt. Im Jahr 1767 erzielte die Mission bereits einen drei Mal so hohen Gewinn wie zuvor. Auch wenn sich die Plantage für die Brüdergemeine zu einer wichtigen Einkommensquelle und großen finanziellen Investition entwickelte so entschloss sich die Mission doch 1797 sich von der Plantage und ihrem Engagement im Zuckerrohranbau zu trennen. Die Gründe liegen vermutlich nicht in erster Linie darin, dass die Mission den

Zuckerrohranbau für zu unmenschlich und nicht mit ihren Zielen vereinbar hielt, sondern eher im damit verbundenen wirtschaftlichen Risiko. Beim Zuckerrohranbau handelte es sich um ein extrem kapitalinvestives und risikoreiches Geschäft.

Im Folgenden möchte ich dem Verhältnis zwischen den Missionaren und den versklavten Menschen anhand von zwei Konfliktfeldern nachgehen. Zum einen, den Zeugnissen eines möglichen Widerstandes gegen das Dasein als Sklave und zum anderen anhand von Fällen der Bestrafung der Unfreien durch die Mission.

In den erhaltenen Quellen finden sich nur spärliche Informationen über Widerstand. Ein jedoch gut dokumentierter Aspekt ist der kulturelle Widerstand gegen die Sozialdisziplinierung und von den Missionaren vorgegebene Verhaltensnormen. Die Unfreien hatten sich an den von der Mission formulierten Verhaltensnormen zu orientieren. Dazu gehörte unter anderem auch das Verbot von Tanz und Trommeln, welche als Ausdruck heidnischen Aberglaubens empfunden wurden. Über diese Verbote setzten sie sich jedoch zum Teil hinweg. Als den versklavten Menschen der Plantage Bethel verkündet wurde, dass die Mission sie verkaufen werde, waren nicht alle verzweifelt über diese Nachricht. Ein Teil von ihnen erklärte, dass sie an diesem Tag „einen Tanz mit Combée (eine heidnische Art Trommel)“ geben wollten, da sie es „bisher hätten [...] heimlich thun müssen [...] aber dann woll[t]en sie es

[...] öffentlich thun.“ Offensichtlich hatten sie sich Teile ihrer afrikanischen Identität und Kultur auch gegen den Willen der Missionare bewahren können. Am schwersten ist sicherlich die Frage nach dem religiösen Widerstand unter den Unfreien der Mission zu beantworten. Anhand der staatlichen Steuerlisten und aufgrund der christlichen Namensgebung in den Sklavenlisten der Missionsdiakonie ist ersichtlich, dass ein Großteil der Sklaven getauft war. In wenigen Einzelfällen kam es vor, dass nicht getaufte Sklaven verkauft wurden, ob dies aber ein Beleg dafür ist, dass diese sich aktiv einer Missionierung widersetzen und deswegen veräußert wurden, bleibt spekulativ und ist letztlich nicht zu belegen. Das vorhandene Quellenmaterial bietet zu wenig Informationen, um das Fortbestehen von Elementen afrikanischer Religionen zu bestätigen. Eine der häufigsten Formen des Widerstandes war die Flucht von versklavten Menschen, die sogenannte *maroonage*. Es ist anzunehmen, dass die begrenzten Rückzugsmöglichkeiten auf den Inseln eine dauerhafte Flucht erschwerten. In den Sklavenlisten der Missionsdiakonie wird nur zweimal der Verlust von Unfreien aufgrund einer erfolgreichen Flucht vermerkt. So floh 1790 der Feldsklave Josua. Die Ursache für sein Fehlen im Sklaveninventar des darauffolgenden Jahres fiel erst auf, als die Mitglieder der Missionsdiakonie das Diarium der Station zu Rate zogen, wo vermerkt wurde, dass er weggelaufen war. Mehr als zwanzig Jahre danach wurde die Flucht des 22-jährigen Martin mit der Notiz „ist nach Porto Rico gelaufen“ im Sklaveninventar vermerkt.

Abb. 9.

Obwohl Martin seit seiner Geburt 1790 in Niesky vermutlich bei seinen Eltern und innerhalb der Sklavengemeinschaft der Brüdergemeine aufwuchs, entschloss er sich, das Risiko einer Flucht einzugehen. Es ist also anzunehmen, dass sein Verlangen nach persönlicher Freiheit größer war, als dass er ein weiteres Leben als Feldsklave in Niesky vorgezogen hätte. Über die Umstände seiner Flucht kann nur spekuliert werden, allerdings ist es sehr wahrscheinlich, dass er nicht alleine versucht hat, nach Puerto Rico zu fliehen, sondern sich einer Gruppe von Sklaven anschloss. Mit gestohlenen oder selbstgebauten Booten versuchten kleinere Gruppen von Sklaven das benachbarte Puerto Rico zu erreichen.

Unfreie, die Widerstand gegen ihr Schicksal leisteten, mussten mit strengsten Strafen rechnen. Mit der Problematik der Bestrafung von Sklaven hatte sich 1769 eine Synode der Brüdergemeine auseinandergesetzt. In Bezug auf die körperliche Bestrafung der Sklaven hatten die Mitglieder einerseits eine personelle Trennung von Seelsorge und Ökonomie der die eigenen Sklaven betreuenden Missionare empfohlen, andererseits wurde die Ausführung der Bestrafung an den Vorarbeiter delegiert. Die persönliche Ausführung der Bestrafung wurde möglicherweise als nicht statthaft für einen Missionar empfunden, vermutlich weil die physische Bestrafung eines getauften Sklaven

als nicht vereinbar mit dessen seelsorgerischen Aufgaben galt. Allerdings kam auch dies teilweise vor. So lobte etwa der Vorsteher der Mission, Johann Gottlob Mieke, den Verwalter der Plantage Bethel, Rasmus Holt, dass dieser „in der einen Hand mit der Peitsche und in der anderen mit dem Evangelium“ vortrefflich sein Amt ausüben würde. Diese Ausführungen müssen dem vorgeblichen Ziel, das Ideal einer christlichen, auf spiritueller Gleichheit basierenden Gemeinschaft mit den eigenen versklavten Menschen zu erreichen, entgegengestanden haben. Die körperliche Züchtigung konnte eine Form der Bestrafung für jene Vergehen sein, die nach Meinung der Missionare gegen die Verhaltensnormen ihrer Gemeinschaft verstießen. Deutlich wird dies bei einem Fall, aus dem Jahr 1784. Die Sklavin Maria Magdalena, die auf der Plantage Bethel lebte, hatte ein Kind geboren. Sie befand sich aber in keiner von den Missionaren genehmigten festen Partnerschaft und der Vater des Kindes war unbekannt. Erst durch intensives Nachforschen kam heraus, dass der Vater des Kindes der auf derselben Plantage lebende Paulus war. Dieser hatte sich durch seine Beziehung zu Maria Magdalena nach Meinung der Missionare der „Unzucht“ schuldig gemacht. Um weitere Vorfälle dieser Art zu unterbinden, einigte sich die Helfer-Konferenz darauf, dass Paulus „100 Schläge durch den Vorarbeiter kriegen sollte“. Zusätzlich wurde betont, dass dieses Strafmaß sich an der regulären Praxis in der Mission orientieren würde. Auch im Vergleich mit der Bestrafungspraxis auf anderen Plantagen handelt es sich

bei dieser Anzahl von Schlägen um eine sehr harte Art der Bestrafung. Um einen möglichst großen Effekt unter der Sklavengemeinschaft der Brüdergemeine zu erzielen, fanden diese Bestrafungen meist öffentlich statt. So wurde die Sklavin Maria Susanna, die mehrmals die Ehefrau ihres Geliebten verprügelt hatte, zur Strafe dafür vom Vorarbeiter im Hof der Plantage Bethel öffentlich geschlagen. Der Verwalter der Plantage, der Missionar Johannes Weidenbach, hat diese Bestrafung in einem Brief ausführlich geschildert.

Abb. 10.

„Nach einer guten halben Stunde kam der Bomba, sie [Maria Susanna] legte sich auf den Boden u. wurde von 2 N+++ u. 2 N+++ gehalten, bey den ersten 3-4 Schlägen sagte sie *Danky Baas* zu jedem, zu einigen folgenden *Bomba beet Baas Barton* und dann fing sie an *Baas Barton mie*, da sie etwa 10 Schläge bekommen, so ließ ich inne halten und sprach mit ihr, da sie sehr klein that und alles gute versprach, worauf ich *Bartonde* mit ihr sagte wonach sie uns künftig zu richten habe und wir waren froh, daß die wenigen Schläge so anschlügen, daß wir glaubten nicht nötig zu haben ihr hier diesmal mehr zu geben.“

Die Bestrafung Maria Susannas fand unter Beteiligung eines Großteils der Sklavengemeinschaft statt. Neben jenen, die sie fixierten, und dem Vorarbeiter, der den Akt der Bestrafung durchführte, ist anzunehmen, dass das Ereignis von den auf der Plantage lebenden Sklaven verfolgt wurde. Auch wenn der Missionar

nicht selbst die Schläge ausführte, so verdeutlicht die Quelle doch, dass er aktiv in die Bestrafung involviert war und maßgeblich deren Dauer und Härte bestimmte. Die Tatsache, dass Maria Susanna sich ohne weitere Aufforderung auf den Boden legte, als der Vorarbeiter kam, lässt zudem vermuten, dass diese Art der Bestrafung eine gewisse Routine auf der Plantage besaß. Maria Susanna ließ sich dabei zunächst nicht durch die Schläge des Bomba einschüchtern, ihr Ausspruch „Danky Baas“ erscheint in diesem Zusammenhang eher trotzig. Ließ die körperliche Bestrafung der Sklaven keinen Erfolg im Sinne der Missionare erkennen, so blieb der Brüdergemeine die Möglichkeit, sie zu verkaufen. Von den Missionaren selbst wurde das Weiterverkaufen einzelner Sklaven und die damit einhergehende Trennung von Familien als eines der schlimmsten Übel der Sklaverei charakterisiert. Trotzdem behielten sie sich selbst die Möglichkeit vor, eigene versklavte Menschen, die sich nicht den Regeln der Sklavengemeinschaft unterordneten, zu verkaufen. Wenn „weder Güte noch Schärfe“ helfen würden und es zu befürchten sei, dass durch die Person die „Plantage Schmach und Schande zuziehen werde“, so Oldendorp, „sucht man seiner loszuwerden und ihn von derselben zu entfernen.“ Zwar lassen sich nicht für jeden Verkauf die Gründe rekonstruieren, doch sind auch Fälle aus Dänisch-Westindien, North Carolina und Suriname bekannt, in denen Unfreie der Mission verkauft wurden, weil sie sich nicht in die Sklavengemeinschaft der Brüdergemeine fügten.

Das Leben der versklavten Menschen in der Mission der Brüdergemeine kann nicht mit den schlimmsten Auswüchsen des karibischen Plantagensystems verglichen werden. Dennoch lässt sich bereits feststellen, dass das Leben der Unfreien durch harte Bestrafungen und sogar der Gefahr eines evtl. Verkaufs gekennzeichnet war.

Die Entscheidung selbst in einem größeren Umfang versklavte Menschen zu besitzen hatte bereits in den 1740er Jahren zu ersten Konflikten innerhalb der Kirche geführt. Die Entscheidung der Missionare in St. Thomas 1743, sich auf den Anbau von Zucker zu spezialisieren, hatte eine Auseinandersetzung mit der Gemeinde in Bethlehem, Pennsylvania zur Folge. Ausgangspunkt für diesen bei Oldendorp beschriebenen Konflikt war nicht in erster Linie der Besitz von Unfreien sondern explizit der Zuckeranbau:

Abb. 11.

„Man befürchtete, die Brüder möchten zu der dieser Pflanzerei [Zuckeranbau, JH] sehr anklebenden Gewinnsucht, Nahrungssorge, Härte gegen die Sklaven und dergleichen Dinge verleitet werden, welche mit ihrem Beruf und dem Zweck ihres Daseins nicht übereinkämen und sowohl der Missionssache als auch ihrem eigenen Herzen schädlich sein würden – wie man denn auch gar nicht dafür war, daß sie viele Sklaven haben, sondern daß sie sich soviel als möglich ohne Neger mit ihrem Handwerk durchbringen sollten.“

Die Befürchtung der Gemeinde in Bethlehem war, dass der Anbau von Zucker die Missionare zu Habgier und einer übertriebenen Härte gegen die Versklavten verleiten könne. Die Ältestenkonferenz in Bethlehem drang deshalb darauf, dass die Missionare in St. Thomas ihren Lebensunterhalt durch die Erträge ihrer eigenen Arbeit bestreiten sollten, um möglichst wenig von Sklavenarbeit abhängig zu sein. Die Missionare teilten diese Bedenken nicht, sondern hielten im Gegenteil Zucker „für ein so unschuldiges Nahrungsmittel, als den Feldbau in Europa“. Im Gegensatz zur schwankenden Auftragslage der Handwerksbetriebe sahen sie eine Zuckerplantage als Möglichkeit, eine feste und beständige Einkommensquelle zu schaffen. Die Sorge, diese Arbeit würde zu harten Behandlung der Sklaven führen, wiesen die Missionare in St. Thomas zurück und erklärten, dass ein ökonomisches Bestehen der Mission ohne Sklavenarbeit nicht möglich sei. Die Gemeinde in Bethlehem ließ sich von diesen Argumenten nicht überzeugen erst eine offizielle Visitationsreise brachte eine Entscheidung. Dabei wurde der Zuckeranbau als eine für die „Mission unschädliche und sehr unschuldige Sache“ bewertet. Die Unfreien würden gut behandelt und im Gegensatz zu den unsicheren Einkünften aus den Handwerksbetrieben ließe sich durch die Plantage ein festes Einkommen erzielen. Der Streit um die „Zuckerrevolution“ innerhalb der Brüdergemeine verdeutlicht allerdings, dass unterschiedliche Auffassungen über den Umfang und die Art und Weise der Sklaverei innerhalb der Gemeinschaft existierten.

Der Besitz von versklavten Menschen sollte sich dabei gerade im 19. Jahrhundert als große Bürde für die Mission erweisen. Während die wenigen Versklavten in den britischen Kolonialgebieten schnell und ohne großes Aufsehen freigelassen werden konnte, stellten die großen Anzahlen von Unfreien in Dänisch-Westindien und Surinam ein Problem da. Hier wurde die Sklavenemanzipation immer weiter hinausgezogen, so dass die Freilassung erst auf Drängen der britischen Abolitionsbewegung erfolgte. Deutlich wird dies am Protest von William Knibb im *Anti Slavery Reporter*. Abb. 12. Auch wenn einige Missionare in den Kolonien mit den Ideen der Abolition sympathisierten, so wollte die Kirchenleitung doch keine Stellung in dieser politischen Frage beziehen.

Zusammenfassung

Die Entscheidung der Missionare selbst versklavten Menschen zu besitzen war für die Entwicklung der Mission in der Karibik richtungsweisend. Die mit der Arbeit der Sklaven betriebenen Gewerbe und Plantagen schufen die ökonomische Grundlage für die Missionstätigkeit. Die Missionare sahen keinen Widerspruch in ihrer Tätigkeit als Aufseher oder Handwerker auf Plantagen, für sie war der Erwerb einer eigenen Plantage nur die letzte Konsequenz eines Schrittes, den sie bereits vorher eingeschlagen hatten. Neben den von Nikolaus Graf Zinzendorf bei seinem Aufenthalt auf St. Thomas gegebenen Äußerungen

zur Akzeptanz der Sklaverei als Bestandteil der weltlichen Ordnung bildete der eigene Sklavenbesitz ein zusätzliches Element in der Anpassung an die Kolonialgesellschaft

Die Herrnhuter Missionare waren ihrem Verständnis nach christliche Sklavenhalter und missionierten unter ihren eigenen versklavten. Dies bedeutete aber nicht, dass eine auf christlichen Grundsätzen basierende Gemeinde zwischen Missionaren und Unfreien auf den Missionsstationen entstanden wäre.

Die gesellschaftlichen Unterschiede zwischen versklavten und ihren Besitzern wurden zu keiner Zeit vollständig aufgehoben. Wenn überhaupt, so lassen sich Grundzüge dieses Ideals nur in der Anfangszeit der Mission feststellen. Die Unfreien der Brüdergemeine mussten sich wie auf anderen Plantagen auch einer strikten Hierarchie, den Kolonialgesetzen und den von der Mission aufgestellten Plantagenordnungen unterwerfen. Unfreie die sich nicht an die Ordnung auf den Missionsstationen anpassten mussten damit rechnen verkauft zu werden.

Allerdings versuchte die Mission dies zumindest bei den versklavten, die Gemeindemitglieder waren zu vermeiden, aber auch dies war nicht undenkbar.

Der Sklavenbestand der Brüdergemeine entwickelte sich entgegen dem allgemeinen Trend positiv. Die positive Entwicklung des Sklavenbestandes der Plantage Bethel, ist auf eine grundsätzlich bessere Behandlung der Unfreien zurückzuführen. Diese geschah aber vermutlich nicht allein aus humanitären Aspekten, sondern deswegen, weil die Mission nicht in der Lage war in ähnlicher

Weise in den Ankauf neuer Sklaven zu investieren wie es auf anderen Plantagen üblich war. Die bessere Behandlung der eigenen Sklaven war also vielmehr Bestandteil der eigenen ökonomischen Strategie. Das wird auch dadurch deutlich, weil die Mission nicht zögerte ihre eigene Plantage mit den darauf lebenden Sklaven zu verkaufen. Selbst nach der Aufgabe der Zuckerplantage Bethel, war die Mission als Betreiber von Zuliefererbetrieben für die Plantagenwirtschaft eng mit dieser verbunden. Aus Sicht der Herrnhuter Unfreien waren die Missionsstationen sicherlich keine "Inseln der Menschlichkeit".